

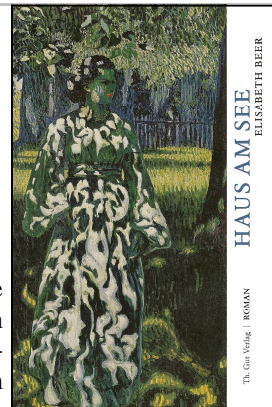
ELISABETH BEER

„Das Haus am See“

Roman, 214 S. Th.Gut Verlag, Stäfa,

2010, Fr. 32.00

ISBN 978-3-85717-208-3



Eine Familiensaga – nicht aus den USA oder England wie so viele auf den Büchertischen unserer Buchläden – sondern vom Ufer des Zürichsees, demnach für die Leser etwas frischer und näher. Von der Autorin war 2006 der Roman „Im Mantel unterwegs“ erschienen, mit Szenen aus handwerklichen und eher ärmlichen Kreisen in Venedig. Damals formulierte ich: „Das Buch ist ein vierblättriges Kleeblatt. Ein Glück für den Leser.“ Keine Übertreibung, auch für ihren zweiten Roman dürfte man sich in ähnlicher Weise ausdrücken. Die Thematik aber steht in Gegenposition: Es handelt sich um eine Darstellung in einem Milieu des Wohlstandes, der jedoch nicht aufrecht erhalten werden kann in der Abfolge von schriftstellerisch reichen Szenen und mit Charakteren in ihrem schicksalshaften Lauf. Jedoch in diesem Wohlstands-Gefäss – Villa und Park – verbirgt sich, wie in den Gassen Venedigs die Armut, hier mehr im Seelischen.

Von Anfang an, in der Grossvater-Generation, macht sich ein Verhängnis schmerzhaft spürbar, das die neuen Generationen nicht abstreifen können, obwohl sie teilweise möchten. Es pflanzt sich ein Unrecht durch die Zeit fort, konkret die so unterschiedliche Ausstattung der Kinder. Dem einen alles, dem andern nichts, Vater-Sohn-Konflikt, Bevorzugung – Benachteiligung mit Betrug. Anfänglich könnte man einwenden, es sei bei dem Reichtum und Gehabe dieser Leute einiges klischeehaft – aber, das wäre ein Fehlurteil, erstens von der Gestaltung her, die imponierend und präzise erscheint und nicht den üblichen Lauf nimmt. Andererseits verwirklichen sich im realen Leben viele sog. Klischees zur wirklichen Existenz. Man müsste sagen: Das ist typisch. Diese Darstellungen gehören zur Phänomenologie in den menschlichen Bereichen. Und dahingehend bietet dieser Roman sehr viel. Da gibt es auch Raffinessen, z.B. wenn die Protagonistin Emilie nach Studienabbruch zum Coiffeur geht, mit einer misslungenen Frisur auftaucht, die für künstlerische Kreise eher zutreffend wäre, was auslöst, dass sie nun die Kunstschule besucht.

Quasi das „Mobiliar“ des Romans: die Villa, der Park, die Oldtimer-, auch die Schmetterlings-Sammlung, eine Amati-Geige, ein wertvolles Bild, eine Möbelfirma, die zu einem Hotel mutiert mit köstlichen Szenen, ein Buchantiquariat. Manchmal sagen kleine Details einiges aus: einerseits der bauschige, glockenartige Rock, andererseits der streng gefältelte. „Wo hätte man an dem mageren Geschöpf eine Masche anbringen können?“ Vergleiche: „Seine Stimme war tief und rund, warm wie ein Nest.“ Spannung durch Schieflagen, Ungerechtigkeiten. Glanz und Glorie und unten brodelts wie in einem Vulkan. Wann bricht er aus? Es wäre angebracht, die interessanten Charakteren etwas auszuleuchten, wofür hier der Raum nicht reicht.

Es bleibt nichts anderes übrig, man sollte das Buch lesen. Eine Tragödie in der Komödie. Gegen den Schluss zu theatralisch mit harten Szenen, dass die Fetzen fliegen, Raubtiere in einem Menschen-Bestiarium, aggressiv und leidend, Zersetzung. Alles auch als Theater-Stück oder Film vorstellbar.

Übrigens als Buch eine schöne Ausgabe mit dem Titelbild – gemäss auch dem Romaninhalt – „Sonnenflecken“ von Cuno Amiet, mit der reich gekleideten Frau im Licht und Schatten zugleich.

August Guido Holstein

Zwei Textabschnitte aus „Haus am See“

Emilie setzte sich vor das Bild mit dem Titel *Sonnenflecken*.

Das wandhohe Gemälde zeigt eine Frau, die unter dem Schirm eines Baumes steht. Grün ist ihr Kleid, grün Gesicht und Hände, und grün ist auch der Hintergrund. Die Farbe ist in tausendfältigen Schattierungen aufgetragen, eine unerschöpfliche Palette. Wie das Licht durch das Laubwerk fällt und einen Strauss Sonnenflecken über die Szenerie wirft ...

„Ach, wenn ich so malen könnte“, seufzte Emilie. Die Frau steht aufrecht und blickt furchtlos in die Weite. Sie ist ganz bei sich selbst und doch mit allem verbunden. Es scheint, als wachse sie aus der Erde, als sei sie Teil dieser Welt, die sie nährt und in der sie sich geborgen weiss.

„So möchte ich im Leben stehen, mich sicher fühlen“, träumte Emilie vor sich hin. „Aber ist das möglich, oder bleibt mein Wunsch ein unerfüllbares Sehnen ...?“

Die grüne Frau hat den Mund geschlossen, ein rotes Siegel, das die Stille hütet. (S.68/9)

*

Rodolfo grinste gewinnend und bedankte sich für das Kompliment mit einem Handkuss. Emilie errötete, sah von einem Mann zum andern und hätte sie beide umarmen mögen. Gutaussehend waren sie, diese beiden Herren. Ihr schwarzes Haar glänzte, ihre Lippen waren rosig, darunter blitzten wohlgeformte Zähne hervor. Ihre Hände waren gepflegt und ständig in Bewegung und erst ihr Lachen ...

Und doch, die beiden waren vollkommen verschieden. Das Licht ihrer Augen – diejenigen von Gabriel waren grün, Rodolfos Augen dunkel wie reife Kirschen – kam nicht vom selben Stern. Gabriels Blick begutachtete, er bewertete und teilte ein. Fordernnd waren seine Augen, sie lockten die Frauen an und zogen sie aus. In seiner näselnden Stimme lag immer ein leiser Spott, von dem man nie ganz sicher wusste, war er ernst gemeint oder nur ein Spiel. Der schöne Mann war sich seiner Wirkung wohl bewusst und setzte sie gezielt ein, wo er etwas zu holen wünschte.

Rodolfo schaute wie ein Kind, neugierig, ohne Argwohn. Er wusste nicht um die lebenswerten Fältchen, die sich bildeten, wenn er blinzelte. Und das tat er dauernd, unwillkürlich und nach allen Seiten hin. So war es nicht verwunderlich, dass ihm von überall her herzlich zugenickt wurde. Er nahm diese Aufmerksamkeit für selbstverständlich und bildete sich nichts darauf ein. Seine Stimme war tief und rund, warm wie ein Nest.